

Das Gesetz und Christus

nach der Anschauung der ältesten Christengemeinde.

Von Chr. A. Bugge in Christiania.

Als das Christentum in der antiken Welt bei Juden und Griechen Eingang zu gewinnen versuchte, war das anfangs mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, weil eben die ganze christliche Anschauung in dem schroffsten Gegensatz zu der damaligen Denkweise stand. Da diese christliche Denkweise uns nunmehr ganz in Fleisch und Blut übergegangen ist, sich mit unserem ganzen Wesen und unserer ganzen Gefühlsweise verschmolzen hat, ist es uns überaus schwierig geworden, uns recht anschaulich zu machen, wie unverdaulich für die damaligen Menschen die christliche Lebensanschauung wirklich war. Der Ausdruck „die Geheimnisse des Himmelreichs“ ist keineswegs zu stark, um zu bezeichnen, wie unbegreiflich, ja wie ohne besondere Enthüllung unfaßbar die ganze Sache war, wie schwierig die Menschen jene neue Gedankenmassen sich assimilieren konnten. Darauf sind augenscheinlich auch die einsichtsvollsten Forscher unserer Zeit nicht genügend aufmerksam gewesen, und dieser Umstand hat in mancherlei Weise ihr Sehvermögen beeinträchtigt und sie zu schiefen Anschauungen geführt. Sie finden zum Beispiel, daß die damals ganz neuen Gedanken in den Geheimnis-Parabeln Jesu (Mt 13 u. Parall.) nicht besonders schwer verständlich seien. Allein darin steckt eben die schiefe Anschauung, wenn man daraus schließt, daß so leicht verständliche Sachen doch keiner Enthüllung bedürfen. Denn fast könnte man sagen: je natürlicher die Gedankengänge uns Christen im 20ten christl. Jahrhundert vorkommen, um so unfaßbarer waren sie für die damaligen Juden und Griechen. Das specifisch christliche Messiasideal war diesen beiden beinahe unbegreiflich. Den Juden war die von Jesus durchgeführte Umbildung des jüdischen Messiasideals ein „Stein des Anstoßes“, und die Griechen mutete der Messiasgedanke überhaupt nicht nur fremdartig an, sondern

er war für sie einfach eine Torheit. Das ganze Gerede der Christen von ihrem wunderlichen Heros Christus war ihnen zum Lachen.

Was nun besonders die letzteren betrifft, so stellte sich die Sache folgendermaßen. Jene Anhänger und Anbeter Jesu, jene jüdischen Fanatiker, die „Nazarener“, nannten sich Christianer. Das bedeutete für die Ohren der Griechen entweder die „Geölten“ oder die „Pomadisierten“. Was sind, so sagten die Griechen mit einem homerischen Gelächter, doch das für Leute? Hatten sie wirklich einen Heros, dessen Eigentümlichkeit, dessen Größe, dessen „Segen für die Menschheit“ in jener Ölung oder vielleicht Pomade bestand? Um nun diesen Gelächter erregenden Eindruck ein wenig zu mildern, machten die Christianer anfangs geltend, daß der Name ihres Heros besser $\chi\rho\iota\sigma\tau\acute{o}\varsigma$ d. h. nach itacistischer Aussprache $\chi\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ (mit langem i) gesprochen würde. Also der Gekreuzigte und Auferstandene sei der Gütige und seine Anhänger seien ihm ähnlich. Das war nun zutreffend, so weit es eben reichte. Allein es war doch nur ein dürrtiger Notbehelf, welcher zwar das Gelächter zu dämpfen vermochte, aber eine einigermaßen entsprechende Vorstellung von der wirklichen Würde und Hoheit ihres göttlichen Heilands doch keineswegs geben konnte. Ihn nun „Gottes Sohn“ zu nennen, hätte auch nicht zum Ziele geführt, vielmehr hätte das ihn fälschlich als einen Halbgott darstellen können. Da kam man auf den Gedanken, daß man, vielleicht nach dem Vorgang der alexandrinischen Juden, sein Wesen den Griechen einigermaßen vorstellbar machen könnte, wenn man ihn als den Logos bezeichnete. In dieser Weise wurde Christus in der zweiten Generation und später mit dem Logos identifiziert.¹ Dadurch war wenigstens den Griechen die richtige Vorstellung von der Hoheit und Majestät des Christus erschlossen. Allein der Logos war doch wesentlich nur eine Brücke für die Griechen, zwar eine notwendige, aber doch nur eine Brücke, die sie jenseits ihrer griechischen Vorstellungen in das neue Land der ursprünglich jüdischen Messiasvorstellungen führen sollte. Denn der Begriff des griechischen Logos war ein durchaus unpersönlicher, abstrakter; der Logos war ein Gedankending, etwa eine Weltkraft. Das war aber eben Christus nicht. Er war vor allem eine lebendige Person. Er war ja Fleisch und Blut gewesen, seine Anhänger „hatten seine Herrlichkeit geschaut, eine Herrlichkeit als des einzigen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit.“ Dies alles war er nicht nur gewesen, er war nach seiner

¹ Vgl. dazu F. Kattenbusch: Das apostolische Symbol, Bd. II, S. 547–49 und 556–60; auch Zeitschr. f. Theol. u. Kirche XI, S. 414.

Erhöhung fortwährend eine lebendige Persönlichkeit, mit der die Gläubigen im Gebet verkehrten, welche sich dem Paulus auf dem Wege nach Damaskus, ja mehr als 500 Brüdern auf einmal offenbart hatte, von welchen die Meisten in der ersten Generation noch lebten und die Tatsache bezeugen konnten. Das setzte ganz anders massive Vorstellungen voraus als jene luftigen griechischen Abstraktionen. Woher sollten sie nun die Züge schöpfen, durch die sie den Logos-Christus vorstellbar machen konnten für diejenigen Menschen, an die sie sich mit ihrer Predigt wandten?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir in Betracht ziehen, daß die Gemeinden in der ersten Generation wahrscheinlich fast ausschließlich, zum mindesten weit überwiegend, bestanden einmal aus Juden und sodann aus heidnischen Proselyten des Judentums. Das können wir daraus schließen, daß sogar Paulus als der bewußte Heidenmissionar auf seinen Reisen eigentlich nur sich dahin wendet, wo jüdische Synagogen vorhanden waren, und daß seine Predigten immer von diesen Synagogen ihren Ausgangspunkt nahmen.

Das geschah gewiß nicht nur und wesentlich, um den Juden das Evangelium zuerst zu bieten. Denn Paulus sucht auf seinen Reisen als Heidenmissionar gerade nur die Stätten auf, wo jüdische Kolonien von größerem Umfange vorhanden waren. Und warum suchte er nicht jene Heiden, denen er predigte, auf dem Forum, statt in der Synagoge auf? Ohne Zweifel mit Bedacht, und weil er sein Verfahren klug berechnete. Man hat (so besonders Weizsäcker) mit Unrecht geltend gemacht, daß man daraus ersehen kann, daß die Berichte der Apostelgeschichte von den regelmäßigen Synagogenvorträgen Pauli ungeschichtlich sind. Allein hätte er diejenigen Heiden aufgesucht, die er auf dem Forum finden konnte, so hätte er gewiß mit seiner Mission keinen großen Erfolg gehabt, wofür sein Auftreten in Athen ein Beispiel ist. Dagegen für die zahlreichen Heiden, welche als Proselyten der Gerechtigkeit oder nochmehr des Tores in den jüdischen Synagogen ihre regelmäßige Erbauung suchten, war ja das Evangelium Pauli gerade wie geschaffen, und zwar in dem Maße, daß man voraussehen konnte, daß diese Zuhörer dem Paulus fast unvermeidlich zufallen mußten. Das war wohl auch die Erfahrung Pauli in Antiochia, wo er zuerst mit seiner eigentümlichen Verkündigung aufgetreten war. Man darf wohl deshalb annehmen, daß beinahe alle jene Proselyten, die mit Paulus in Verbindung kamen, paulinische Christen wurden. Die Juden aus diesen Synagogen dagegen wiesen größtenteils das Evangelium ab. Nur ein kleiner Teil

von ihnen wird das Evangelium angenommen haben und daraus wird sich die judaistische Minorität der paulinischen Gemeinden gebildet haben, von welcher wieder ein Teil seinen nicht umgeschmolzenen, sondern nur äußerlich ein wenig christlich galvanisierten Pharisäismus mitbrachte. Aus einer solchen Entstehung ergab sich ganz selbstverständlich dasjenige Gepräge der paulinischen Gemeinden, das wir aus den Briefen Pauli so gut kennen: eine Mehrzahl von Heidenchristen, die „die Freiheit eines Christenmenschen“ so genau kannten und so getrost betätigten, echte Pauliner, genuine Kinder seines Geistes und — eine Minorität von Judenchristen, zum Teil sogar stark gesetzlich gebunden, ja etliche sogar von einer wahrhaft pharisäischen Bitterkeit gegen Paulus und sein freisinniges Christentum erfüllt.

Unter diesen Umständen konnte Paulus voraussetzen, daß die Gemeinden mit den jüdischen Religionsvorstellungen, die damals gang und gäbe waren, vertraut seien. Diejenigen „Katechismuswahrheiten“, welche regelmäßig in den jüdischen Synagogen gepredigt wurden, werden sie gekannt haben, ja dieselben werden ihr geistiger Besitz geworden sein. Solche unbestrittene und unbestreitbare „Katechismuswahrheiten“ jüdischen Ursprungs hat wahrscheinlich Paulus vor Augen mit seiner häufig angewandten Formel: „Wir wissen ja“. Bekanntlich sind es in den Briefen zwei Arten von Wahrheiten, die feststehen, teils diejenigen, von welchen gesagt wird: „Die Schrift sagt“, teils diejenigen, von welchen es heißt: „Wir wissen ja“. Auf diese als Grundlagen baut Paulus seine weitergehenden Schlußfolgerungen auf. In seinen Gemeinden konnte Paulus daher auf Vertrautheit mit den gewöhnlichen jüdischen Theologumena rechnen. Und das wird natürlich auch später in den johanneischen Gemeinden der Fall gewesen sein. Zu diesen populären theologischen Sätzen, die jedermann kannte und niemand bestritt, gehörten zweifellos unter anderen die folgenden: Das Gesetz (die mosaische, von den Juden sogenannte Thora) wurde als eine Hypostase oder Persönlichkeit aufgefaßt, welche einst vor der Weltschöpfung aus Gott herausgetreten ist und somit ihn selbst abspiegelt. Bereschit Rabba 17 nennt die Thora die himmlische Weisheit. Damit ist sie mit jener Weisheit identifiziert, welche schon Prov 8 als göttliche, an der Weltschöpfung teilnehmende Hypostase geschildert wird. Durch sie ist die Welt entstanden, sie ist das Musterbild für die Einrichtung der Welt. In Midrasch Tanchuma heißt es bei der Erklärung der ersten Worte in der Schrift: Jahwe hat durch die Weisheit die Welt begründet. Als der Heilige, gebenedeiet sei Er! seine Welt schuf, beriet Er sich mit

der Thora und so schuf Er die Welt. Gott ist ein Baumeister, der nach Plan und Maß baut. Demnach heißt es Bereschit Rabba: So schaute der Heilige, gebenedeiet sei Er!, in die Thora, und so schuf er die Welt. Mit der Thora berät er sich dann wie mit einer Hypostase, einem selbständigen Wesen, einer Persönlichkeit, die an dem Schöpferwerk mitbeteiligt ist, bei der weiteren Ausführung seines Planes von der Welt-schöpfung. So heißt es: Zur Thora sagte Gott: „Wir wollen Menschen machen“. Thoras Persönlichkeit geht noch deutlicher daraus hervor, daß sie oft die Tochter Gottes genannt wird, mit der er in inniger Liebe zusammenlebte. Demgemäß wird dem Gesetze auch Dasein und Leben vor der Welt-schöpfung (was man in der Theologie „Präexistenz“ nennt) zugeschrieben. An mehreren Orten in der alten rabbinischen Literatur heißt es, daß das Gesetz 974 Generationen vor der Welt-schöpfung existiert hat (so Schabbath 88 b), allein diese Zahl wird später in vergrößertem Maßstabe angeführt; ja, es ist eine gewisse Tendenz vorhanden, dem Gesetz eine ewige Präexistenz zuzuschreiben. Ferner wurde die Thora als die Ehegattin Israels aufgefaßt und zwar in vollem Ernst und in der massivsten Weise. In Seder Theruma von Schemoth Rabba heißt es: „Ich habe euch meine Thora verkauft, ich bin wie mit ihr verkauft“. Ferner: „Dir zu sagen: nimm sie nicht, das vermag ich nicht; denn sie ist deine Gattin. Allein, tu' mir den Gefallen und richte überall, wo du hinziehst, ein Zimmer für mich ein, wo ich bei dir wohnen kann; denn ich kann nicht auf meine Tochter verzichten“.

Ferner: Diese persönlich aufgefaßte Thora ist das Prinzip des Lebens und des Lichts für die Welt, sie schafft Heiligkeit und bewahrt vor dem Tod. Zu den Worten Ex 15, 26 „Ich bin Jahwe, dein Arzt“ wird hinzugefügt: Der Heilige sprach zu Moses: Sage zu Israel: Die Worte der Thora, welche ich Euch gegeben, sind Arznei, Leben ist sie für euch (Mechilta 54a). Wie das Wasser, so sind auch die Worte der Thora Leben für die Welt (Sifre 84a). Thora ist der Baum des Lebens (Pirke Aboth VI, 7). Debarim Rabba c. 6: „Mit fünf Dingen ist die Thora verglichen worden: mit Wasser, mit Wein, mit Milch, mit Honig und mit Öl. Wie dieses Wasser der Welt das Leben gibt, so geben die Worte der Thora der Welt Leben. Wie dieses Öl der Welt Licht gibt, so geben die Worte der Thora der Welt Licht“. Nun war das Gesetz bekanntlich der Kern und Stern, ja, das Herz und das lebendige Zentrum in der jüdischen Religion. Aber eben denselben Platz nahm Christus in dem Bewußtsein der ersten Gemeinde ein. Es

ist demnach ganz natürlich, daß man die dem Gesetze zugeschriebenen Eigenschaften dem Christus zuteilt. Wir können in dieser Weise leicht ersehen, wie die Gedanken, welche in dem Prolog des Johannesevangeliums auf den Logos-Christus angewandt werden, entstanden sind, nämlich durch einen fast unvermeidlichen Prozeß in einer aus jüdischen Proselyten und ehemaligen Juden bestehenden Gemeinde.

Betrachten wir den Prolog, so werden wir auch finden, wie alle die Attribute des Logos-Christus einfach nur eine Übertragung der Attribute des Gesetzes auf den Logos-Christus sind, weder mehr noch weniger, sondern genau dieselben: Persönlichkeit, Präexistenz, Teilnahme an der ganzen Weltschöpfung, Ebenbürtigkeit mit Gott als sein Sohn (Thora war nur als *feminini generis* die Tochter), demnach Gott, Eigenschaft als Leben und Licht der Welt. Der Wortlaut „Im Anfang“ spielt deutlich auf Prov 8, 22 an: κύριος ἔκτισέ με ἀρχὴν ὀδῶν αὐτοῦ — und: πρὸ τοῦ αἰῶνος ἐθεμελίωσέ με ἐν ἀρχῇ πρὸ τοῦ τῆν γῆν ποιῆσαι (8, 23).

Auch die Vergleichung der Thora mit dem Logos-Christus finden wir vor: „Das Gesetz ward durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus den Messias gekommen“ (Joh 1, 17). Daher können wir sehen, daß der Evangelist gerade wie die Rabbinen durch Gleichsetzung des Gesetzes mit der „Weisheit“ auf die Schilderung in Prov 8, 22 ff. gekommen ist. Denn auf sie nimmt er Bezug, und doch holt er viele andere Züge, die Prov 8, 22 ff. nicht vorhanden sind, aus den Theologumena über die Thora. Diese Auffassung ist übrigens in dem vierten Evangelium konsequenter durchgeführt als man gewöhnlich einsieht. Um nur auf ein Beispiel aufmerksam zu machen: In der Synagoge zu Capernaum sagen (nach Kap. 6) die Juden zu Jesu: „Unsere Väter“ haben das Manna in der Wüste gegessen“. Hierauf antwortet Jesus: „Nicht Moses hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahrhaftige Brot vom Himmel“. Nun war nach jüdischer Auffassung eben die Thora das wahre Brot vom Himmel (Chagiga 14b). Wenn nun Jesus von sich sagt: „Ich bin das Brot des Lebens, welches vom Himmel herabkommt und der Welt Leben gibt“, so nimmt er einfach den Platz des Gesetzes, der Thora, in der Religion ein und läßt daraus die Folgerung ableiten, daß sie sogar sein Fleisch essen und sein Brot trinken werden. Wir ersehen daraus beispielsweise, mit welcher genauen Folgerichtigkeit der Grundsatz: Das Gesetz = Christus, hier angewandt wird. Selbst diejenigen, welche dem vierten Evangelium eine geringere geschichtliche Zuverlässigkeit

in Bezug auf die wirklichen, von Jesus selbst gehegten Anschauungen, zuschreiben, müssen doch zugeben, daß es sich hieraus ergibt, daß die Auffassung der Gemeinde der zweiten Generation die war, daß der Messias und die Thora identische Größen sind. — Allein dieselbe Auffassung war nachweislich noch älter. Paulus im Römerbrief und sonst geht unleugbar von derselben Grundauffassung aus, und es geht aus zwei Äußerungen Pauli unwiderleglich hervor, daß dieselbe Auffassung unbestritten in der römischen und der korinthischen Gemeinde die herrschende gewesen sein muß. Ist sie aber eine herrschende in Rom, so kann sie nicht von Paulus herrühren, da ja diese Gemeinde ganz ohne Paulus entstanden ist. Und wenn Paulus schon um das Jahr 58 die genannte Anschauung als so allgemein verbreitet voraussetzen kann, so muß sie sehr früh in der ersten Generation bestanden haben, sie muß geradezu gleichzeitig mit dem Christentum selbst sich eingebürgert haben. Die eine Stelle bei Paulus ist Röm 10, 4—11. Hier argumentiert er folgendermaßen: „Denn Christus ist des Gesetzes Endziel (τέλος), um jeden, der glaubt, zur Gerechtigkeit zu bringen. Denn Moses schreibt von der Gerechtigkeit durch das Gesetz: Der Mensch, der sie tut, der wird dadurch leben. Die Gerechtigkeit aus dem Glauben aber sagt so: Du sollst nicht in deinem Herzen sprechen: Wer wird zum Himmel hinauffahren? nämlich um Christus herunterzuholen oder: Wer wird in die Unterwelt hinabfahren? nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen. Was sagt sie vielmehr? Das Wort ist dir nahe: in deinem Munde und in deinem Herzen, nämlich das Wort des Glaubens, das wir verkünden. Das heißt: Wenn du mit deinem Munde das Wort bekennt, daß Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, daß ihn Gott auferweckt hat von den Toten, so wirst du gerettet“.

Das Merkwürdige hier ist nun, daß diese Stelle (Deut 30, 12—13), ganz entschieden gegen den Wortlaut des Textes und ohne Zweifel auch gegen ihren ursprünglichen Sinn messianisch angewendet wird. Denn die angeführten Worte werden im AT gar nicht von Christus, sondern ausdrücklich von dem Gesetz gesagt. Indem nun in dem Texte steht: „Wer wird zum Himmel hinauffahren um das Gebot Jahwes herunterzuholen“, sagt Paulus einfach und als ganz selbstverständlich: Um Christus herunterzuholen! Ferner: Das Wort, das nah ist im Mund und Herzen, sind nach dem alten Text die Worte des Gesetzes, bei Paulus dagegen wird dafür als selbstverständlich substituiert das Bekenntnis von Jesus als dem Herrn! Die

Voraussetzung ist demnach unbestreitbar der Gedanke, daß der Messias an die Stelle des Gesetzes getreten ist. Und zwar so, daß was im AT von dem Gesetz gesagt wird, in seiner Erfüllung vom Standpunkte „des Glaubens aus der Gerechtigkeit“ ohne weiteres von dem Messias gesagt werden kann, und von den Jesusmessianisten als selbstverständlich auf den Messias Jesus angewendet werden darf. Wenn aber Paulus diese Argumentation in solcher Weise der römischen Gemeinde gegenüber geltend macht, mit der er nie zuvor gesprochen oder verhandelt hat, so kann das nur darauf beruhen, daß es bei den Messianisten schon ein feststehendes „Dogma“ war, daß der Messias eben das Endziel war, nach dem das Gesetz tendiert, um sich in ihm als selbständiges Wesen aufzulösen, indem es in ihn ausmündet, so daß der erschienene Messias = dem Gesetz, und das Gesetz = ihm ist. Wäre das nicht eine stehende Voraussetzung, so hätte Paulus seine sonst ganz willkürliche Behandlungsweise des heiligen Textes wenigstens erklären, begründen und verteidigen müssen, ehe er darauf einen wichtigen Beweis baut, der überzeugen soll. Aber selbst in einer fremden Gemeinde konnte er die genannte Auffassung voraussetzen. Demnach war sie ein messianistisches „Dogma“, dessen Ausbreitung sich mit der Ausbreitung der Kirche selbst deckten und dessen Entstehung in die älteste Zeit versetzt werden muß. Dasselbe ergibt sich aus der Stelle 1 Kor 10, 2—4: „Und alle (Israeliten in der Wüste) empfingen die Taufe auf Moses in der Wolke und im Meer, und alle aßen die gleiche geistliche Speise und alle tranken den gleichen geistlichen Trank, den sie tranken aus einem mitgehenden geistlichen Felsen, der Fels aber war der Messias.“

Mit welchem Recht kann nun Paulus sagen, daß der Fels eben der Messias war? Wir sahen oben, daß die Vorstellung bei den Juden gang und gäbe war, daß die geistige Kraft in der Wüstenspeise, demnach auch in dem Wüstentrunk die Thora war. Setzt man nun anstatt der Thora den Messias, weil das eben ohne weiteres identische Größen waren, so hat man den Gedanken, daß der Fels der Messias war! So wird der Gedankengang bei den Jesusmessianisten in Korinth gewesen sein. Das können wir aus unserer Stelle ersehen. Hierdurch wird das, was wir aus dem Römerbriefe ermittelten, bestätigt, und die allgemeine Verbreitung und das frühe Vorhandensein dieses Gedankens bewiesen.

Aus dieser Identität des Gesetzes und des Messias folgt natürlich, daß nach dem Erscheinen des Messias die Gültigkeit des Gesetzes als einer selbständigen Größe aufhört. Bei tieferem Nachdenken mußte diese Schlußfolgerung von den Jesusmessianisten gezogen werden.

Können wir nun nachweisen, daß diese Schlußfolgerung schon vor Paulus gezogen worden war? Ja, und zwar können wir nachweisen, woher Paulus, der Hauptsache nach, seine Auffassung hatte.

Die erste Gelegenheit, bei der Paulus den Jesusmessianismus kennen lernte, boten die Vorträge des Stephanus in Jerusalem. Diesen Vorträgen wird wahrscheinlich Paulus beigewohnt haben, wenn er nicht gar an den Disputationen gegen den Stephanus aktiv teilgenommen hat. Denn unter den Opponenten des Stephanus werden auch Juden von der kilikischen Synagoge, zu der Paulus damals gehörte, genannt. Jedenfalls war er mit den Meinungen des Stephanus genau bekannt, da er ja an seiner Verurteilung und der Hinrichtung beteiligt war, nachdem dessen jüdische Gegner in der Disputation unterlegen waren (Act 6, 8—15). Was war nun aber der positive Inhalt der Behauptungen des Stephanus gewesen? Wir können uns einigermaßen davon eine Vorstellung machen aus dem Inhalt der Anklage gegen ihn, die dahin lautet, daß er gegen das Gesetz und den Tempel geredet hätte, und daß er behauptet hätte, Jesus werde den Tempel zerstören und die Sitten ändern, welche Moses gegeben hat, daß er „Lästerte geredet hätte auf Moses und Gott“. Aus dieser Entstellung der Tatsachen können wir deutlich herauslesen, daß schon Stephanus die Gültigkeit des Gesetzes als einer selbständigen Größe verworfen hat. Das aber war für einen Juden unmöglich, wenn er nicht einen gleichwertigen Ersatz für das Gesetz aufstellte, und das wird nach derselben Anklage eben der Messias gewesen sein, da ja gesagt wird, daß Jesus die Sitten des Moses ändern würde (Act 6, 14). Mit anderen Worten: schon Stephanus hatte (und darin bestand wohl das originelle seiner Anschauung) aus jener Theorie von der Identität des Messias und der Thora jene Schlußfolgerung gezogen, aber alles spricht demnach dafür, daß die Theorie der Identität an sich schon vor ihm existierte. Aber woher stammte diese Theorie? Direkt von Jesus kaum; weil wir das bei den Synoptikern nicht ausgesprochen finden. Dagegen finden wir allerdings Äußerungen, die mit einer solchen Theorie als Voraussetzung wohl übereinstimmen, zum Beispiel, wenn er sagt, daß der Menschensohn Herr über den Sabbath ist und demnach sich in dieser Sache frei und ungebunden bewegen darf. Ferner liegt wohl der paradoxalen Parabel von dem, was in dem Menschen eingeht, und der ausgesprochenen Aufhebung der Speisegesetze: so sprach er alle Speisen rein (Mc 17, 19), dieser Identitätsgedanke zu Grunde. Denn das kommt einer Aufhebung der Speisegesetze gleich, wenn alle Speisen

rein gesprochen werden. Wenn also zwei so praktisch wichtige Gebote wie das von dem Ruhetag und von den Speisen, wozu noch die übrigen levitischen Reinheitsgebote kommen, aufhören, so ist eigentlich die Thora als selbstgültige Größe aufgehoben. Das sind aber lauter Anwendungen des „Dogmas“ von der Identität des Messias und der Thora. Dasselbe ist wohl auch der Fall mit dem Rätselwort über das Gesetz, in dem kein Jota oder Häkchen vergehen soll. Das führt uns zu der Vermutung, daß der Identitätsgedanke schon damals vorhanden war, als ein Hauptsatz in der Lebensanschauung der Messianisten, aus deren Kreis Jesus selbst hervorgetreten war. Diese Messianisten bildeten neben den Sadduzäern, Pharisäern und Essäern eine besondere religiöse Richtung im Volke. Man nannte sie „die Stillen im Lande“, „die Wartenden“ und der Inhalt ihrer Erwartung war „die Tröstung Israels“ und „die Erlösung Jerusalems“ durch den Messias (Lc 2, 25—38). Dieser Richtung gehörten Leute wie Simeon und Anna, Zacharias und Elisabeth mit dem Täufer, Joseph und Maria, wahrscheinlich auch Zebedäus und seine Familie an, überhaupt die Kreise, aus denen die meisten Jünger Jesu entstammten. Die geistige Nahrung sogen die Leute dieser Richtung — abgesehen von der hl. Schrift — aus den Apokalypsen. Es ist bezeichnend, daß in dem Briefe des Judas, der aus diesen Kreisen stammt, zwei Apokalypsen als kanonische Autoritäten angeführt werden. Diese Leute gehörten augenscheinlich überwiegend den bescheideneren Schichten der Gesellschaft an. Ohne eigentliche Organisation scheinen sie eine geistige Bruderschaft gebildet zu haben. Sie besuchten einander, sprachen gleichgesinnte Gedanken und Hoffnungen mit einander aus, verglichen Erlebnisse und die erfahrenen Führungen Gottes mit einander, so wie Maria und Elisabeth (Lc 1, 39—56). Nach dem Vorbilde der Apokalyptiker deuteten sie in weiter Ausdehnung die heilige Schrift, sowohl die eigentlichen Prophetien wie andere Stellen, messianisch. Selbst solche Stellen, die ursprünglich nicht messianisch gedacht und gemeint waren, legten sie auf diese Weise aus. Man könnte fast sagen: die ganze Schrift atmete ihnen den Messias.

Wie die Schrift θεοπνευστός war d. h. deum spirans (so faßt H. Cremer diesen Ausdruck auf), so war sie zugleich Messiam spirans. Dadurch, daß ihnen der Messias in der Religion der Kern und Stern, das Herz und das lebendige Zentrum war, traten sie ganz folgerichtig, ganz unvermeidlich in Gegensatz zu den Pharisäern, welche ganz natürlich nicht besonders messianisch gestimmt waren. Diese hatten zwar den Messias in ihren Glaubensartikeln, allein messianisch orientiert waren sie nicht. Die Pharisäer waren eben Nomisten, das Gesetz

war ihnen in der Religion alles, neben demselben konnte der Messias als das Herz der Religion nicht existieren. Und umgekehrt mußte für die Messianisten der Messias den Platz des Gesetzes einnehmen, und der Gedanke von der Identität dieser beiden Größen schon in Gottes Haushaltung in früheren Zeiten mit seinem Volk drängte sich ihnen mit logischer Notwendigkeit auf.

Kann man irgendwie bei den Messianisten diese Identifikation spüren? Es scheint so. Wenigstens sind Spuren vorhanden in Äußerungen, die eben unter Voraussetzung der unbestrittenen Geltung dieser Theorie unter den Messianisten sich am besten begreifen lassen. Der alte Simeon sagt, daß der Messias ein Licht sein soll zu Offenbarung für alle Heidenvölker (Lc 2, 30—32). Nach Micha 4, 2 und Jes 2, 3 ist es dagegen die von Zion ausgehende Thora, welche über die ganze Welt hinleuchten, alle Völker herbeilocken und die messianische Friedensära heraufführen soll. Also haben wir hier den Gedanken von jener Identität lebhaft vor Augen in dem Munde des Führers der Messianisten. Wir können von hier aus den Ursprung jener Identifikation sogar sehen. Den Messianisten war natürlich der Ebed-Jahwe des Deuterjesaja = Messias. Nun wird bei Jesaja der Ebed-Jahwe (d. h. Messias) eine „ $\delta\iota\alpha\theta\eta\kappa\eta$ des Volkes“ (עֲבֵד יְהוָה) und „ein Licht der Heiden“ (אֵשׁ מִצִּיּוֹן) genannt Jes 42, 6. Aber dieses „Licht der Heiden“ ist nach Jes 2, 3 die Thora. Demnach: Thora = Messias.

Mathematisch aufgestellt:

Ebed-Jahwe = Messias.

Ebed-Jahwe = Licht der Heiden.

Licht der Heiden = Messias.

Aber: Licht der Heiden = Thora.

Thora = Messias.

Ferner: Ebed-Jahwe = Messias = $\delta\iota\alpha\theta\eta\kappa\eta$.

$\delta\iota\alpha\theta\eta\kappa\eta$ = Thora.

Thora = Messias.

Dies ist nicht lauter Konstruktion von mir. Denn im Barnabasbrief wird Jes 42, 6 in obiger Weise verwendet, zum Beweis, daß Christus est nova lex (Kap. IV). Das war also bei späteren Jesus-Messianisten. Die Umdeutung von Jes. 2, 3 durch Simeon zeigt, daß der Prophet schon damals so aufgefaßt wurde im messianistischen Hauptquartier. Und näher betrachtet ist es nur eine unvermeidliche messianistische Schlußfolgerung. Wir sehen vor Augen die Entstehung jener „Grunddogmas“.

Aus derselben Voraussetzung ist wohl das Wort Jesu gesprochen: Alle Propheten und das Gesetz weissagten bis Johannes (Mt 11, 13). Jetzt tritt nach diesem Worte ein anderer Zustand ein, ein Zustand der Erfüllung jener Weissagungen, und diesen Zustand hat Gott vor Weisen und Verständigen (d. i. den Schriftgelehrten und den Pharisäern) verborgen und es Unmündigen geoffenbart. Das Joch — meiner Ansicht nach das Joch der Thora nach pharisäischer Observanz — wird ihnen abgenommen, und statt dessen wird das sanfte Joch und die leichte Last des Messias zur Erquickung der Seelen ihnen auferlegt (Mt 11, 25—39). Es ist gewiß nicht ohne Bedeutung, gerade weil die Evangelien sachlich komponiert sind, daß das folgende Kapitel von der Abschaffung des nomistischen Sabbatjoches handelt und den daraus folgenden flammenden Zusammenstößen mit den Nomisten. Beide verstehen, daß es einen Kampf auf Leben und Tod ist.

Das war es auch, was Paulus so lebhaft erfuhr. Ihm war bis jetzt das Gesetz ein hartes Joch und eine schwere Last gewesen. Die Pharisäer gaben das gern zu. Das Gesetz sollte eben eine furchtbare Last sein. Denn je nach dem Gewicht, mit dem es drückte, wurde die Größe des Lohns dafür bestimmt. Das war auch mit eine Ursache dafür, daß die Theorie des Stephanus dem Paulus lästerlich vorkam. Außerdem war ja — das stand damals bei Paulus fest — jedenfalls Jesus von Nazareth nicht der Messias. Doch wird das Zeugnis des Stephanus und vor allen Dingen sein herrlicher Tod einen gewaltigen Eindruck auf den sehr empfänglichen Paulus gemacht haben (Act 7, 55—60). Nicht nur erfährt man überhaupt unvermeidlich eine gewisse Prägung durch einen geistesmächtigen Gegner, sondern hier schien noch dazu das Leben dieses Mannes und dieser Gemeinde darauf zu deuten, daß es ein Frühlingsleben war; auch der große Lehrer Pauli Gamaliel hatte diesen Eindruck. Doch andererseits: dieser Jesus war ja nunmehr ein toter Mann! Und Paulus würde dafür sorgen, daß die ganze Gemeinde bald der Vergangenheit angehörte. Mit dieser Absicht zieht er nach Damaskus. Aber gerade dort zeigt ihm Gott, so daß er es mit Augen sieht und mit Ohren hört, daß Jesus lebt und zwar zur Rechten Gottes im Himmel. Er erlebt dasselbe Gesicht wie Stephanus auch. Demnach: Stephanus hat recht! wird Paulus sich gesagt haben. Kein Wunder, daß Paulus damit auf den Gedankengang des Stephanus eingeht, daß Jesus als Messias den Platz des Gesetzes in der Religion eingenommen hat. Denn hat der Mann recht gehabt bezüglich der Grundlage, daß Jesus der Messias ist, so wird er wohl auch in den Schlußfolgerungen recht haben. So wird

Paulus gedacht haben, um so mehr, als es seinem logisch denkenden Geist einleuchtete.

Und Paulus, der gelehrte Rabbi, versteht ja besser als irgend ein anderer den ganzen Zusammenhang. Weiß er doch genau, wie das Gesetz ein so drückendes Joch geworden ist. Zuerst hatte man das geschriebene Gesetz Gottes in 613 Gebote aufgeteilt (νόμος, ἐντολαί). Das Gesetz konnte deshalb als ein „Gesetz der Gebote“ charakterisiert werden. Um dieses eigentliche Gesetz Gottes hatte man ferner einen „Zaun“ von ungefähr 2000 Satzungen aufgestellt. Diese letzteren nannte man auf griechisch δόγματα: νόμος τῶν ἐντολῶν ἐν δόγματι, das war das Palladium des pharisäischen Nomismus, das war der Pharisäismus in kurzem Begriff.¹

Die Wirkung der Außerrechtsetzung dieser so geschilderten Thora, welche Paulus an dieser Stelle (Eph 2, 14ff.) vor Augen hat, das ist die Friedensstiftung zwischen Heiden und Juden. Diese so aufgefaßte und gehandhabte Thora war nämlich an sich eben das Feindschaftstiftende zwischen Israeliten und Gójim. Eben die heidnische Unreinheit, die durch Genuß von Schweinefleisch und allerlei unreinen Speisen in jüdischen Augen bewirkt wurde, gab den Juden einen fortwährenden Anlaß zu jener höhnischen Verachtung der anderen Völker, welche für immer die „Scheidewand des Zaunes“ zwischen beiden bilden würde. Daß überhaupt jene pharisäische Zerspaltung des Gesetzes die Ursache jener Feindschaft war, das wird Paulus zuerst klar eingesehen haben. Eben Christi Person, indem Er die Rolle der Thora übernimmt, ist der Friede, der Vereinigende (Eph 2, 14). In dieser Zusammenfügung ist Er der Eckstein (Eph 2, 20).

Es fällt ein eigentümlich klares Licht auf die verschiedenen Äußerungen Pauli über das Gesetz von dieser Theorie der Identität Christi und der Thora aus.

Betrachten wir das in aller Kürze.

Eine zentrale Stelle ist Röm 8, 1—2. „Eben darum gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in Christo Jesu sind: denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat freigemacht von

¹ Auch Ritschl hat das eingesehen: „Die Empfindung des Druckes, der Beschränkung, der Unseligkeit ist an die atomistische Auffassung der vielen einzelnen Gebote gebunden; das Gesetz als Gesamtausdruck der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit erscheint jenen Dichtern als der Grund ihrer gesteigerten sittlichen Freiheit, als die Nahrung ihrer eigentlichen Persönlichkeit, also die stetige Erweisung der göttl. Gnade“ (Ps 26, 3) (Entsteh. d. altkath. Kirche, S. 111).

dem Gesetze der Sünde und des Todes“. Hier treten Christus und die Thora in direkten Gegensatz gegen einander. Denn jenes Gesetz der Sünde und des Todes ist eben die Thora. Sie wird so genannt, ob schon sie an sich gut ist, weil, wie es früher hieß, „die Sünde hat das Gesetz benützt um alle Lüste in mir ins Leben zu rufen; denn ohne das Gesetz fehlt der Sünde das Leben. Ich aber lebte ohne Gesetz so dahin; wie jedoch das Gebot kam, da kam neues Leben in die Sünde, für mich aber der Tod. Und so schlug das Gebot, dessen Zweck Leben ist, für mich zum Tode aus“ (Röm 7, 8—10). Indem nun Christus an die Stelle des Gesetzes tritt, so gilt es: „Ist Christus in euch, so heißt es beim Leibe: tot um der Sünde willen, beim Geist: Leben um der Gerechtigkeit willen; wohnt aber der Geist dessen, der Jesum von den Toten erweckt hat, in euch, so wird der, der Christus Jesus von den Toten erweckte, auch eure sterblichen Leiber mittelst seines in euch wohnenden Geistes lebendig machen“ (Röm 8, 10. 11).

Wir werden nun in einer ganz anderen Weise die eigentümliche Argumentation Pauli Röm 6, 15—7, 6 verstehen. *

Der zu beweisende Satz ist: nicht wollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade sind.

Das beweist er, indem er zeigt, daß die Ehe mit dem Gesetz — denn eine solche existierte früher — durch den Tod des einen Ehegatten gelöst ist.

Es ist nun leicht zu ersehen, wie diese Ausführung eine besonders überzeugende Kraft hatte.

Wie wir sahen, war die Thora, Jahwes Tochter, die Gattin der israelitischen Gemeinde. Wenn nun Christus an die Stelle der Thora eintritt, so erscheint er als Gottes Sohn und Ehegatte der Gemeinde. Der Akt jener Vermählung hatte stattgefunden durch die Beschneidung (die mit Händen gemachte), diese Vermählung der Gemeinde mit dem Messias ist durch die Taufe vollzogen worden. Dieselbe ist nämlich die christliche Beschneidung, das wird ausdrücklich gesagt Kol 2, 11 „In Christo wurdet ihr auch beschnitten mit einer Beschneidung, die nicht mit Händen gemacht ist, durch das Ausziehen des Fleischleibes, durch die Beschneidung Christi, da ihr mit ihm begraben wurdet in der Taufe“. Dieselbe Betrachtung liegt auch der schönen Epheserstelle zu Grunde, wo Paulus die Männer vermahnt zur Nachahmung Christi in seiner Liebe zur Gemeinde: Christus hat die Gemeinde geliebt und sich selbst für sie dargebracht, damit er sie heilige, nachdem er sie gereinigt hatte durch das Wasserbad mit dem Worte (Eph 5, 25, 26). Demnach: Die Gemeinde

war früher mit der Thora vermählt. Und nun argumentiert er mit zwingender Logik: Wie die Ehepflicht durch den Tod aufhört: „demgemäß seid nun auch ihr, meine Brüder, getötet für das Gesetz mittelst des Leibes Christi, um einem Anderen zu eigen zu werden, dem der von den Toten auferweckt ward, damit wir Gott Frucht bringen. Denn da wir im Fleische waren, bewiesen sich die durch das Gesetz erregten sündlichen Leidenschaften wirksam an unseren Gliedern, Frucht zu bringen für den Tod. Nun aber sind wir für das Gesetz ausgetan, weil wir gestorben sind mit dem, wodurch wir gebunden waren, so daß wir nun dienen im neuen Geisteswesen und nicht im alten des Buchstabens“ (Röm 7, 4—6).

Ebenso überzeugend ist die andere Seite des Verhältnisses: Die Pflicht des Gehorsams gegen den neuen Ehegatten, Christus, „Wisset ihr nicht, daß wem ihr euch darbietet als Knechte zum Gehorsam, dem seid ihr verschrieben als Knechte zum Gehorsam, sei es der Sünde zum Tod oder dem Gehorsam zur Gerechtigkeit? Dank aber sei Gott, daß ihr zwar Knechte der Sünde waret, von Herzen aber gehorsam wurdet gemäß dem Lehrtypus, zu dem ihr gebracht wurdet, daß ihr von der Sünde befreit zu Knechten der Gerechtigkeit gemacht wurdet“ (Röm 6, 16. 17).

Aus demselben Gedankengang entsprungen ist selbstverständlich der Beweis gegen die Frage: Wollen wir bei der Sünde bleiben, damit die Gnade um so größer werde? Nämlich: „Wir sind mit Christo begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, wie Christus auferweckt wurde von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir im neuen Stande des Lebens wandeln sollen in der Erkenntnis, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ward, damit der Leib der Sünde vernichtet werde“ (Röm 6, 3—6).

Daß Christus nun das Gesetz ablösen mußte, das hat darin seinen Grund, daß die Thora ihren Zweck verfehlte, weil „die Thora geistig, der Mensch aber fleischlich ist“ (6, 14): „In Christo aber ward das Fleisch im Menschen getötet, der Geist lebt“. So Gal 2, 19. 20: „Ich bin ja dem Gesetze gestorben durch das Gesetz, um Gott zu leben; ich bin mit Christo gekreuzigt, ich lebe jetzt nicht als mich selbst, es lebt in mir Christus; sofern ich aber noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“.

Indem eine wirklich lebendige Person statt der symbolisch gedachten Hypostase, der Thora, mit dem Menschen sich vereinigt, geht sie ins

Herz hinein und wird innerliches Prinzip. Somit wird das neue Regime ein Regime der Freiheit, und Christus ein Gesetz der Freiheit. Hiermit nimmt das Wort Gesetz einen höheren, von dem antiken verschiedenen Sinn an, nämlich jenen modernen von Norm oder Regel, die die geistige oder materielle Welt (Kosmos) beherrscht: Die Ursache ist, daß der Geist sich so hoch in Christo erhebt, daß er über weite Strecken der Zukunft hinschaut. Es gab dem Paulus eine weite Perspektive, wenn er sagen konnte: „Der Herr (Jesus) ist der Geist. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wir alle aber, die wir mit aufgedecktem Angesicht uns von der Herrlichkeit des Herrn bespiegeln lassen, werden in dieses selbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als vom Herrn des Geistes aus“ (2Kor 3, 17. 18).

Ehe indes Christus sich mit der Gemeinde vermählen konnte, mußte er sie erst loskaufen von der Knechtschaft des Gesetzes: „Christus hat uns losgekauft vom Fluche des Gesetzes, da er für uns ein Fluch wurde“ (Gal 3, 13). Der Fluch hat sich an Christus erschöpft, er konnte nicht mehr den Menschen fluchen.

Nun bleibt aber noch ein wichtiges Rätsel übrig, nämlich folgendes: Christus war schon im alten Bunde in der Tat das Gesetz, warum denn nun dieser Gegensatz zwischen beiden, warum soll das Eine untergehen und der Andere aufgehen? Und: das Gesetz war ja einst Gottes Wille, wie kann dieser außer Kraft treten? Die Antwort ist: Die Thora war allerdings Christus, das heißt aber, sie war eine zeitgeschichtlich beschränkte Erscheinung desselben. Thora war allerdings der Wille Gottes, aber normiert gemäß dem Kindesalter der Menschheit. Und derselbe Erzieherwille und die gleiche Erzieherweisheit, dasselbe Prinzip kann sehr wohl nach der Mündigkeit eine solche Umbildung in der Anwendung erleiden, daß es einem relativen Gegensatz gleichkommt. Das können am besten wir, die wir unter dem Zeichen der Evolution leben, verstehen. Um so großartiger ist der wahrhaft evolutionistische Gesichtspunkt des Paulus Gal 3, 21—4, 17.

Der vorige Zustand war ein Zustand, welcher während der Zeiten der Kindheit berechtigt war. Hier war die Unfreiheit ebenso notwendig, wie jetzt in den Zeiten des mündigen Mannesalters die Freiheit das einzig Richtige war. „Bevor der Glaube kam, waren wir verwahrt unter dem Gesetz, eingeschlossen für den Glauben, der erst enthüllt werden sollte“ (Gal 3, 23). Das Gesetz umschloß die zarten, kindlichen Glieder wie eine beschützende Decke. Und die Unfreiheit diente der Entwicklung. So ist das Gesetz unser Erzieher auf Christus geworden

9. 5. 1903.

(3, 24). Jeder Sohn, auch ein Königssohn, bedarf solcher Unfreiheit im Kindesalter, gleichwie sie Pädagogen brauchen, welche sie auf die kommende Freiheit vorbereiten. Nachdem aber die Erfüllung der Zeit kam, ist die Gemeinde und jedes Glied derselben nicht mehr Kind, sondern vollmündiger Sohn und Erbe. Demnach: „So bist du nicht mehr Knecht sondern Sohn, und wenn Sohn, dann auch Erbe durch Gott“ (4, 7). Nunmehr kann nur die Freiheit der Entwicklung, dem Wachstum dienen. So ordnen sich die beiden Gegensätze: Knechtschaft und Freiheit demselben Zwecke, demselben weisen Willen Gottes unter. Somit ist das Problem gelöst durch die Kategorie der Evolution, und somit auch auf diese Weise bewiesen, daß das Gesetz Christus oder Christi ein Gesetz der Freiheit ist.

Gleichzeitig wird hierdurch klar, daß Paulus recht hat, wenn er sagt: „Folgt daraus, daß wir das Gesetz austun durch den Glauben? Nimmermehr! Sondern wir richten es auf“ (Röm 3, 31). Wir richten es auf, indem — erstens erkannt wird, daß bis jetzt das Gesetz als selbständige Größe sein historisches Recht gehabt; zweitens indem wir erkennen, daß das Gesetz sein Endziel in Christus hat (Röm 10, 4). Das besagt: 1. daß das Gesetz als Zwangsjoch und selbständige Größe ein Ende hat, 2. daß es in Christum einmündet. Es mündet in ihn ein wie ein Fluß in einen See. Man kann sagen, daß der Fluß sich zum See erweitert. Man kann auch sagen: der See enthält alle Partikeln, welche im Fluß waren. Man kann endlich sagen: Der Fluß erleidet mit dem Aufgehen in den See eine Umbildung. So auch das Gesetz. Es erweitert sich und wird Christus. Christus enthält alle Bestandteile des Gesetzes, und so zwar, daß dieses eine Umbildung erleidet. Demnach gehen z. B. die Opfer in Christus unter, Er ist das Passahlamm, das Opfer bleibt Passahlamm, und doch ist das Alte verschwunden, siehe alles ist neu geworden. Sabbath bildet sich in den Sonntag um, verschwindet aber nicht. Die levitischen Reinheiten wandeln sich in sittliche Reinheiten um. Und so überall. Demnach: bei allen Umwälzungen, welche die Gemeinde vollzog, hat sie trotzdem doch nicht mit dem Grundsatz gebrochen, den Jesus aussprach: Denket nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; nicht aufzulösen bin ich gekommen, sondern zu erfüllen (und zu einer idealen Vollendung, zu der von Gott bestimmten und beabsichtigten Größe alles zu bringen). Denn wahrlich, ich sage euch, bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder ein Häkchen vom Gesetze vergehen, bis alles wird geschehen sein (Mt 5, 17. 18). Als das Wort gesprochen wurde, war es ein

Rätselwort. Jesus hatte die Gewohnheit, sich mitunter schwerverständlich auszudrücken, teils um damit die unwertvollen Bestandteile seiner Anhänger auszuschneiden, wie der Täufer gewissagt von ihm: Er hat seine Wurfschaufel in der Hand, und er wird seine Tenne rein machen und seinen Weizen in die Scheune bringen, die Spreu aber verbrennen mit unverlöschlichem Feuer (Mt 3, 12). Teils damit er durch das Hemmen, das Aufhalten des Gedankens eine Vertiefung darin erzwingen könnte. Er hat diesen Zweck hier reichlich erreicht. Solche Rätselworte hat er mitunter den intimeren Jüngern aufgelöst. So das von dem, was in den Menschen eingeht (Mt 15, Mc 7). Meistens hat er die Paradoxen nicht gelöst, einfach weil er das damals nicht konnte, da die Zeit noch nicht dazu reif war. So verstand erst die Gemeinde das angeführte Rätselwort. Der Hebräerbrief ist unter anderem ein Kommentar zu dem Rätselwort Mt 5, 18.

Schon Paulus hat eine weitere Übertragung der Attribute der Thora auf den Messias vorgenommen. So, wenn er Christus das Ebenbild Gottes nennt (2 Kor 4, 4). Ferner: Christus ist der Erstgeborene aller Schöpfung; denn in ihm ward alles geschaffen 'im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne, Hoheiten, Herrschaften, Mächte, alles ist durch ihn und auf ihn geschaffen, und er ist vor allem, und alles besteht in ihm (Kol 1, 15—17). Oder war diese Übertragung schon vor Paulus gemacht, als Anwendung des Grunddogmas der Messianisten?

Auf derselben Linie wie das Obige liegt Kol 2, 8 ff.: „Sehet zu, daß euch nicht jemand beraube mittels der Philosophie und leeren Truges nach menschlicher Überlieferung, nach den Elementen der Welt und nicht nach Christus. Denn in ihm wohnt all die Fülle der Gottheit leiblich und ihr seid in ihm erfüllt, der da ist das Haupt jeder Herrschaft und Gewalt, in welchem ihr auch beschnitten wurdet mit einer Beschneidung, die nicht mit Händen gemacht ist“.

Einmal hat Paulus diese Voraussetzung seiner ganzen Gesetzeslehre gewissermassen ausgesprochen: Koll 2, 16: „So soll euch nun niemand richten über Speise oder Trank oder in betreff eines Festes oder Neumonds oder Sabbats. Das ist der Schatten des Zukünftigen; der Körper aber ist Christi (ἡ ἐστὶ κατὰ τῶν μελλόντων, τὸ δὲ σῶμα τοῦ Χριστοῦ). Sinn: Der Körper des Schattens gehört Christo, d. h.: Jene Gebote der Thora sind an sich realitätslos, führen eine Art Leben nur so lange nicht die Wirklichkeit erscheint. Die Realität jener Thora-Gebote ist aber Christus, überhaupt: Die Realität der Thora ist Christus. Thora und Christus sind identisch wie Schatten und

Körper, d. h. der Körper ist die Hauptsache und der Schatten wird mit dem Anbruch der Nacht naturgemäß verschwinden.

Kann man aber nun außerhalb des paulinischen Kreises irgend eine Überlieferung nachweisen von dieser Auffassung von Christo als dem neuen Gesetz, wenn wir auf die apostolische Literatur Bezug nehmen? Mit voller Sicherheit kaum. Doch huldigt Jacobus einer Auffassung, die jedenfalls am besten mit jener Identitätstheorie übereinstimmt. Dabei ist auch zu bemerken, daß Paulus, obschon er nachweislich das Gesetz und den Messias gleichsetzt, was die Zitierung Cap. 10 unzweifelhaft macht, doch nie die Theorie an sich in ganz direkter Weise vorträgt. Sie ist nur die latente Voraussetzung und dieselbe wird demnach so selbstverständlich, den Lesern so geläufig gewesen sein, daß sie nicht direkt vorgetragen zu werden brauchte. So kann es auch bei Jacobus gewesen sein.

Zweimal spricht er von dem Gesetz der Freiheit, Jac 1, 25: „Wer hineingesehen in das vollkommene Gesetz der Freiheit und dabei blieb, wer nicht ein vergeßlicher Hörer war, sondern ein wirklicher Täter, der wird selig sein in seinem Tun“.

Wie läuft doch dieser Satz parallel mit jener paulinischen Stelle: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wir alle aber, die wir mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn (Jesu) im Spiegel geschaut, werden in dieses selbe Bild verwandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als vom Herrn des Geistes aus“ (2Kor 3, 11. 18).

Das Hineinschauen in das vollkommene Gesetz der Freiheit und das Hineinschauen in die Herrlichkeit des Herrn (die Herrlichkeit im Antlitze Christi 2Kor 4, 6) scheinen hier auf derselben Vorstellung zu beruhen, zumal da auch bei Jac in dieser Verbindung von einem Schauen im Spiegel die Rede ist (1, 23).

Die andere Stelle ist Jac 2, 12. 13: „Redet so und handelt so wie Leute, die durch das Gesetz der Freiheit gerichtet werden sollen. Denn das Gericht ist unbarmherzig gegen den, der nicht Barmherzigkeit tut. Barmherzigkeit darf herabsehen auf das Gericht“.

Es ist vielleicht von Belang, daß gerade in dieser Verbindung gesprochen wird von „dem schönen Namen, nach welchem ihr benannt seid“ (2, 7), und das ist Christi Name. Infolgedessen werden die Leser durch ein Gesetz der Freiheit gerichtet. Wie anders als in Christo, als indem der persönliche Christus das innerliche Gesetz geworden ist, kann ein Gesetz durch Freiheit gekennzeichnet sein?

Jene Identifikation der Thora und des Messias Jesus und der Anwendungen davon nennt Paulus „ein Mysterium, das verborgen war

vor den Weltzeiten in Gott, dem Schöpfer aller Dinge, damit jetzt kund getan werde den Herrschaften und Mächten in der Himmelswelt durch die Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes (Eph 3, 9. 10). Besonders bezieht sich das auf die Anwendung der Theorie dahin, daß die Heiden und Juden eins geworden sind. Eine andere Stelle dagegen bezieht sich auf die Ehe des Messias mit der Gemeinde. „Dieses Mysterium ist groß, ich meine von Christo und von der Gemeinde“ (Eph 5, 32).

Nach diesen Äußerungen dürfte die Sache die sein, daß jenes Gleichsetzen zwar von den Messianisten vorweggenommen war, daß aber die ungeahnten Schlußfolgerungen aus dieser Theorie der Gemeinde erst nach der Auferstehung Christi und sehr allmählich aufgegangen sind. So dem Petrus die Gleichberechtigung der Heiden sogar erst nach besonderer Offenbarung und Erfahrung (nach Act 10), und trotzdem war das Verständnis des Mysteriums ihm nicht ganz ins Blut übergegangen (Gal 2, 11—13).

Noch ist zu berücksichtigen das sogenannte Aposteldekret zu Jerusalem bezüglich der paulinischen Heidenmission. Was hier die Muttergemeinde (oder deren Mehrheit, die gewiß aus „messianistischen“ Kreisen stammte, im Gegensatz zu der pharisäischen Minderzahl) unter Leitung des judenchristlichen Jacobus sagt, geht auf eine Entlastung aus. Man will eben nicht mehr „Gott versuchen“, indem man „ein Joch den Jüngern auf den Nacken legt, welches weder die damaligen Juden noch die Väter zu tragen vermocht haben“, wie Petrus sagt. Statt dessen tritt Jesus und seine Gnade ein (Act 15, 10. 11). Das „Joch“ ist eben „die Thora der Gebote in Satzungen“. Also: die nämliche Voraussetzung: der Messias nimmt den Platz des Gesetzes ein. Ebenso bezeichnend ist, was als unerläßlich verlangt wird: Enthaltung vom Genuß des Götzenopfers, des Blutes und des Erstickten und von der Unzucht (Acta 15, 29). Das war aber, was man von den Proselyten des Judentums verlangte. Denn mit Ritschl (Entst. d. altkath. Kirche² S. 129. 30) nehmen wir an, daß unter „Unzucht“ eben Ehe in den in der Thora verbotenen Verwandtschaftsgraden gemeint ist. Da nun, wie Ritschl bemerkt, die Haltung jener „noachitischen“ Gebote keine religiöse und nationale, sondern nur noch eine soziale Bedeutung hat, so wird Christus eben die Grundlage der Gemeinschaft und damit die wirkliche Grundlage der Religion, er wird auch den ehemaligen Juden, was das nicht zu tragende „Joch“ der Thora gewesen. Wenn jemand noch das Gesetz beobachtet, so ist das nunmehr private Liebhaberei, alte Gewohnheit oder Ähnliches. Das ganze Verhältnis ist nicht Konzession,

sondern vom jüdischen Standpunkt ganz prinzipiell, aber doch nur möglich auf Grundlage der Identität des Messias und der Thora, d. h. Identität als die des Körpers und des Schattens. Daß man sich speziell auf die Proselytengelübde beschränkt, hängt gewiß damit zusammen, daß Paulus in seiner Heidenmission, wie oben gezeigt, die Proselyten besonders vor Augen hatte. Er wird deshalb für diesen Standpunkt plädiert haben. Und die Messianisten konnten nicht gut die Konsequenz abweisen.

Was den Hebräerbrief betrifft, so sind wir in weiter Ausdehnung mit Ritschl¹ einig, doch mit den Modifikationen, die von unserem Standpunkte bedingt sind. Der Brief ist gewiß an die jerusalemische Gemeinde gerichtet und stammt von einem Mann mit einem dem der Urapostel ähnlichen Standpunkt. Nun meinen wir aber, daß unsere Voraussetzung besonders gut die Eigentümlichkeiten des Briefes erklärt. Die im Briefe bekämpfte Gefahr stammt von der pharisäischen Fraktion, welche nach Act 15 und 21 sowie dem Galaterbriefe als eine sehr energische, aggressive Minorität erscheint, die natürlich in Jerusalem mit seinem bezaubernden Kultus besonders gefährlich werden konnte. Dieser Fraktion lag die Wiedereroberung für das Gesetz nach allen Beziehungen natürlich am Herzen. Der urapostolische Standpunkt stammt aus Messianistenkreisen und der Hebräerbrief ist nur ein ins feinere ausgeführter, zu geistreicheren Höhen hinaufgebauter Kommentar des messianistischen Grunddogmas. („Darum wollen wir das Anfangswort von Christus dahinten lassen und uns zur Vollkommenheit erheben“ Hebr 6, 1). Da nun die Aussagen Pauli von der Hoheit und Würde Jesu eine Übertragung (in etwas potenziertem Maßstabe) von Attributen der Thora auf den Messias sind, so erklärt sich daraus die Verwandtschaft dieser Ideen mit denen des Paulus. Es sind eben Schwesterideen. Daß die Belehrung des Briefes Wirkung gehabt und dazu beigetragen hat, die urapostolische Fraktion zu bewahren, welche wir in den Nazariern bei Hieronymus wiedererkennen, wie Ritschl klar beweist, das hängt damit zusammen, daß die Argumente eben Folgerungen aus dem Grundstandpunkte der Fraktion sind und deshalb ins Zentrum treffen.

Sonstige Spuren von dieser Voraussetzung in urchristlicher Zeit sind vorhanden, wenn wir den Barnabas-Brief zwar nicht dem bekannten Apostelfreund, aber doch, mit Weizsäcker (Zeit Vespasians) und

¹ Altkath. Kirche² S. 152 ff.

Hilgenfeld (Zeit Nervas) dem apostolischen Zeitalter zuschreiben.¹ Denn dieser Brief spricht von „dem neuen Gesetze Christi, das ohne das Joch des Zwangs ist“. Die Aufgabe ist, „daß die Liebe Jesu besiegelt werde in unseren Herzen zur Hoffnung auf jenen Glauben“. Nach dem Vorgange des Hebräerbriefes werden die verschiedenen Typen der alttestl. Gesetzlichkeit als in Jesu erfüllt erklärt and damit als Gebote weggefallen, nach allegorischer Deutung.

Vollends im 2ten Jahrhundert haben wir die Theorie bei Justin deutlich und ausdrücklich ausgesprochen: Als ein ewiges und vollkommenes Gesetz ist uns Christus gegeben und als ein zuverlässiges Testament (διαθήκη πιστή), mit welchem weder Gesetz noch Vorschrift noch Gebot“ (verbunden ist) Dial. 11.

Ritschl mag recht haben, wenn er sagt: „man darf hinter diesen Ausdrücken den erhabenen Gedanken nicht suchen, der darin zu liegen scheint; denn Justin versteht unter dem neuen Gesetze doch nur einen Komplex von Geboten, wie das mosaische ist, und Christus selbst wird demnach einfach als Gesetzgeber dem Moses gegenübergestellt“ (cap. 12. 14. 18 S. 299). Mag sein! Dafür gehört Justin auch einer Epigonenzeit an. Jedenfalls hat er nicht die Theorie an sich aus den eigenen Fingern gesogen. Der erhabene Gedanke gehörte der großen Zeit an. Und was die genial schaffende Grundlegungszeit aus dem „erhabenen Gedanken“ machen konnte, das hat uns nicht ein Barnabas, sondern ein Paulus und ein Johannes gezeigt!

¹ Ritschl und Harnack setzen ihn Anfang des 2ten Jahrh. an. Die äußeren Zeugnisse aus dem Altertume für Barnabas als den wirklichen Verfasser sind übrigens einstimmig.